Zwei Eleven Worths.

Eine Novelle von Ernst Pasque.

(2. Fortsetzung.)

Mit keinem deiner Anzüge dürftest du in einer Gesellschaft der Frau Gräfin von Hollberg, welche ganz bestimmt von Mitgliedern des Hofes besucht werden wird, erscheinen. Auch will ich, daß du glänzest, alle jungen Damen überstrahlst, denn du vermagst es, bist schöner als sie alle und ich bin stolz darauf und will auch meine Freude haben. Doch dafür laß mich sorgen — oder vielmehr, ich habe bereits dafür gesorgt. O, du wirst sie alle, die Schönsten, in Schatten stellen und besiegen!

Ich verstehe dich nicht, Tante, entgegnete die junge Frau recht ängstlich und ihre Arbeit hinlegend. Was sie da gehört, schien ihr weit mehr Schrecken oder doch peinliches Unbehagen zu verursachen als Vergnügen. Dafür erglühte die Tante immer mehr in ihrer eifrigen Freude und fuhr erregt, wenn auch mit einer lauernden Vorsicht fort:

Höre mich an, mein Kind, und du wirst sofort alles verstehen. Ich habe den elegantesten, modernsten unserer Kleiderkünstler ausersehen, deine Toiletten passend, durch einige Anzüge nach dem neuesten Stil zu vervollständigen. Du wirst gewiß die Anzeige des Pariser Confectioneurs Charles Meunier, des Eleven des großen Worth, gelesen haben — oft und breit genug hat sie in der Zeitung sich uns dargestellt. Nun, Herrn Charles Meunier habe ich gebeten, sich zu mir zu bemühen, damit wir alles Nöthige mit ihm verabreden können. Und was er uns vorschlagen wird, coute qui coute, es soll zu deinem Besten ins Leben gerufen werden. Nun weißt du, was ich, was meine Liebe für dich gethan hat.

Du bist wirklich gar zu gütig, liebe Tante, entgegnete Frau von Goldner mit Ton und Miene, als hätte sie eine recht betrübende Nachricht erhalten. Doch schon wieder muß ich dir undankbar erscheinen, denn es zwingt mich, dir offen zu gestehen, daß du mir doch eine weit größere Freude bereiten würdest, wenn du die Bestellung an Herrn Meunier wieder rückgängig machen wolltest. Ich könnte mich nun und nimmer dazu verstehen — eine dieser modernen, höchst extravaganten Pariser Salon Toiletten anzulegen, die mir, gelinde gesagt, gleich unschön wie unpassend erscheinen.

Um Gotteswillen, beruhige dich nur, meine herzliebe Marie, beschwichtigte die gutmüthige alte Dame ihre Nichte, als sie deren wirkliche und tiefe Erregung bemerkte. Die Bestellung ist nun einmal erfolgt und kann nicht mehr rückgängig gemacht werden — Herr Meunier muß sogar jeden Augenblick erscheinen, denn es ist gleich elf Uhr, welche Stunde ich ihm als Audienz in meinem Briefe bezeichnete. Wir können ihn ja auf alle Fälle hören und dann immer noch thun, was wir wollen. Also, liebes, theures Kind, verbittere mir diese Freude nicht und willige ein, den Herrn nur zu sehen — seine Vorschläge nur anzuhören. Du sollst alsdann freie Herrin deiner Entschlüsse bleiben, das verspreche ich dir.

Noch hatte Frau von Goldner kein Wort der Zustimmung geredet, sie konnte nur lächeln über die Angst und den Eifer der guten Tante, was von dieser sofort zu Gunsten ihrer kleinen Intrigue ausgelegt wurde, als es draußen klingelte. Nun horchten beide Frauen.

Da wurde die Thür ziemlich heftig aufgerissen und eine junge, recht hübsche Zofe trat äußerst lebendig, in sichtlich freudigster Aufregung in das Zimmer.

Er ist da, er ist da! Herr Charles Meunier ist da! rief sie, jede Rücksicht für ihre Herrschaft vergessend und nur dem eigenen Triebe folgend, mit strahlender Miene und geheimnißvoll lustigem Ton und Gebärdenspiel. Ein wunderschöner Herr, elegant, nach der neuesten Mode gekleidet, Handschuhe Numero sieben, mit Manieren wie ein Graf und nicht wie ein Schneider. Und Augen — einen Bart — in der ganzen Garde würde man keine blitzenderen und keinen besser gepflegten finden können! Soll ich ihn einführen?

Genug, Lina, genug! wehrte Fräulein Constantia dem Mädchen, das über den Besuch den Kopf und wohl schon das Herz verloren haben mochte, entrüstet ab. Doch konnte die Gutmüthige nicht anders, als zugleich auch über das drollig wirkende Gebaren ihrer Zofe zu lächeln. Dann erhob sie sich und sprach mit allem Ernst und aller Würde, deren sie im Augenblick nur habhaft werden konnte:

Führe Herrn Charles Meunier in den Salon, ich werde sogleich erscheinen.

Die verstummte Zofe verließ mit einem leichten unterwürfigen Neigen des Hauptes das Zimmer, und während die Tante sich nun zu der immerfort regungslos dasitzenden Frau von Goldner wandte, schlüpfte Lucie unbeachtet durch eine Seitenthür aus dem Wohngemach. Die Kleine hatte bereits seit längerer Zeit ihr Spielen aufgegeben und dafür mit der ganzen Anstrengung ihres Kinderköpfchens auf das Gespräch ihrer Mama mit der Tante gehorcht. Beide Frauen hatten dabei nicht auf sie geachtet, und auch in diesem Augenblick bemerkten sie ihr Verschwinden nicht.

Etwa zu derselben Zeit, als das eben mitgetheilte Gespräch zwischen Tante und Nichte statt hatte, welches dann einen solchen, fast gewaltsamen Abschluß fand, verließ der junge Freiherr Werner von Halbott in tadelloser Morgentoilette den Gasthof, in dem er am Tage zuvor abgestiegen war, um die Frau Gräfin von Hollberg und natürlich auch deren Tochter einen ersten Besuch zu machen, sich ihnen als Sohn des Jugendfreundes ihres Gatten und Vaters vorzustellen. In Paris und London mehr zu Hause als in der Residenz seines Vaterlandes, die er bis nur mit ganz kurzem Aufenthalt beehrt hatte, flanirte er durch die Straßen, Vergleiche mit den geliebten Boulevards anstellend, die durchaus nicht zum Vortheil der heimathlichen Hauptstadt ausfielen. Sein bisheriges Leben, seine Neigungen und Gewohnheiten hatten ihn seinem Geburtslande entfremdet und er fühlte, daß es ihm schwer fallen werde, sich auf diesem Felde, wo die Uniform fast unumschränkt herrschte, einzugewöhnen. Dennoch schritt er ohne weiteres Zaudern, sogar recht frohgemuth seinem Ziele zu. Die gesuchte Wilhelmstraße wurde von einem breiten Verkehrswege durchschritten, zerfiel somit in zwei Hälften, von denen die eine in ihren Anfängen fast nur Paläste zierten, indeß die andere größere Privat- doch auch Geschäftshäuser enthielt. Noch schwankte er, ob er sich rechts oder links wenden sollte, als sein Blick auf ein großes Haus des zweiten Theils der Straße fiel, dessen Nummerschild die verhängnißvolle 3A zeigte. Sollte die Frau Gräfin dort wohnen? sagte er sich zweifelnd. Allerdings ein stattliches Bauwerk, fünf Stockwerk hoch, das wohl einen Millionär beherbergen könnte, wenn es auch just keinem altadeligen Palast ähnlich sieht. Doch ich befinde mich ja in einer Weltstadt im Werden; — fragen wir immerhin an.

Er näherte sich langsamen Schrittes dem Hause. In dem offenen Thoreingang, der ihn einen Hof mit Stallungen und einen Diener in Stalllivree sehen ließ, fand er bald die Glasthür des Portiers, und auf seine Frage nach der Gesuchten wurde ihm die kurze Antwort: In der zweiten Etage zu Hause. Wiederum stutzte Herr von Halbott. Seltsam! Zwei Treppen hoch wohnt die Frau Gräfin? sagte er sich und sein Fuß zögerte, die erste Stufe der mit einem ziemlich abgetretenen Läufer belegten Treppe zu betreten. Das reimt sich schlecht mit ihren Millionen! Indeß — der Name stimmt wie die Hausnummer. Woran denn! Oben werde ich ja erfahren, ob ich mich getäuscht habe, oder ob es etwa eine zweite Familie von Hollberg hier gibt. Und er begann die Treppe zu ersteigen.

Bald stand er vor dem mit weißen Gardinen verhängten weiten Glasabschluß der Wohnung der zweiten Etage, deren Eingang mit zwei einfachen Kübelpflanzen verziert war, die ihm wie ein paar steife Schildwachen erschienen. Dies alles wollte seinem geübten Blick wohl recht hübsch, doch nichts weniger als gräflich vorkommen. Doch nur einen Augenblick zauderte er — war es ihm doch zu Muthe, als sollte er einem heiteren Abenteuer entgegengehen — dann drückte er auf den Knopf der Klingel.

Kaum ertönte der scharfe silberne Klang, als sich auch schon die Thür öffnete und eine junge, sehr hübsche und gleich sauber wie kokett gekleidete Zofe erschien, die den Eintretenden erwartet haben mußte und ihn nun freudig erröthend mit ihrem schönsten, zuvorkommendsten Lächeln grüßte. Der junge Freiherr wurde durch diesen unerwarteten Empfang nicht wenig und auch gar nicht unangenehm überrascht; er wollte seine Frage nach der Frau Gräfin von Hollberg und ob sie zu sprechen sei, vorbringen, doch die kleine hübsche Zofe ließ ihn kaum zu Worte kommen.

Sie werden erwartet, mit Ungeduld erwartet! Ich darf Ihnen dies schon im Vertrauen verrathen, und auch ich freue mich unendlich, Sie zu sehen. O, wenn Sie wüßten, wie wir uns nach Ihnen gesehnt — nach Ihnen geschmachtet haben —

Ah — ich werde erwartet — und sie haben nach mir geschmachtet? rief Herr von Halbott nun schon mehr verblüfft als überrascht aus. Sollte mein Vater denn noch geschrieben haben? setzte er für sich hinzu. Doch die Zofe hörte nicht auf ihn, sondern fuhr in ihrer hastigen, heimlichen Weise zu plaudern fort.

Seit wir Ihre große, wundervolle Annonce gelesen. Ich habe sie auswendig gelernt und lasse sie nicht mehr von mir; sie ruht hier auf meinem Herzen, geht mit mir zu Bette und steht mit mir auf —

Meine große, wundervolle — Annonce?!

Ich hoffe, daß Sie diese Bewunderung anerkennen, einem armen Mädchen vergelten werden, Herr Charles Meunier. Doch nun will ich Sie rasch dem gnädigen Fräulein und der gnädigen Frau melden, gleich bin ich wieder zurück.

Schon war sie in einer der Thüren des Vorplatzes verschwunden und ließ den Freiherrn zurück, der sich an die Stirn griff, um zu erfahren, ob er wirklich wache oder nur träume.

Meine Annonce? — Charles Meunier? wiederholte er maschinenmäßig, um dann Miene zu machen, in ein tolles Gelächter auszubrechen. Doch noch zur rechten Zeit besann er sich und hielt sich den Mund zu. Dafür flüsterte er, nur mit dem ganzen Gesicht lächelnd: Natürlich ein Mißverständniß und ganz gewiß ein lustiges. Wenn ich nur wüßte, was meine große, wundervolle Annonce besagte und wer dieser verteufelte Charles Meunier eigentlich ist? Ich hätte aldann wahrhaft Lust, seine Rolle weiterzuspielen. Denn wenn alles, die alte wie die junge Gräfin bis auf die Zofe herab nach ihm schmachten, so muß sie eine dankbare und beneidenswerthe sein. Auch würde ich dabei wohl auf die allernatürlichste Weise hinter die kleinen oder gar großen Geheimnisse der Damen kommen — und solche gibt es nun einmal hier —, was mein Vorhaben nur fördern oder noch zur rechten Zeit im Keime ersticken könnte.

Dieses Selbstgespräch wurde durch die Wiederkehr der kleinen Zofe unterbrochen, die mit ihrer früheren Heiterkeit Werner zuflüsterte: Das gnädige Fräulein will Sie empfangen; haben Sie nur die Güte, in den Salon einzutreten und einen Augenblick zu warten, das gnädige Fräulein wird sogleich bei Ihnen sein.

Das gnädige Fräulein erwartet mich also? fragte der Freiherr bereits erregter, zugleich der Zofe folgend, die eine der Thüren weit öffnete, um ihn einzulassen.

Natürlich, entgegnete das Mädchen, für einen Augenblick den jungen Herrn erstaunt anschauend. Das gnädige Fräulein hat Ihnen ja das rosafarbene, duftende Briefchen geschrieben und Ihnen für heute Vormittag elf Uhr hier ein Rendevous gegeben. Deshalb erwartete ich Sie auch hinter der Glasthür.

Alle Teufel! sagte sich Werner mit einem Anflug von Ingrimm. Die Sache ist ernster, als ich anfänglich dachte. Da wäre es sogar Pflicht, die Rolle dieses — Charles Meunier noch eine Weile, so lange es eben geht, zu spielen.

Er befand sich jetzt in einem Salon, der wie das Wohngemach des alten Fräuleins Hollberg sich mehr durch eine gediegene Eleganz, höchste Ordnung und Sauberkeit, als durch Reichthum und Luxus auszeichnete. Die Zofe hatte ihn verlassen und die Thür hinter sich geschlossen. Seltsam, sagte Herr von Halbott sich abermals, alles recht schön, gediegen — sogar anmuthend, aber nichts weniger als gräflich. Nun, wir werden ja bald erfahren, was dies alles zu bedeuten hat; die junge Comtesse wird wohl nicht lange auf sich warten lassen.

Doch die Erwartete erschien nicht, dafür öffnete sich leise — leise eine Seitenthür und ein kleines Mädchen lugte vorsichtig und recht schalkhaft in den Salon. Der Anblick des fremden Herrn mußte die Kleine beruhigt haben, denn schon im Augenblick sprang sie hervor und auf Werner zu, sofort ihr kindliches Plaudern beginnend.

Du bist also Herr Charles Meunier, von dem die Tante und Mama so viel zusammen reden? fragte sie neugierig.

Das Kind hatte durch seine liebliche Erscheinung, durch die hübschen klugen Augen, das schöne blonde Haar, den Freiherrn in eine neue, doch recht angenehme Ueberraschung versetzt. Jetzt hörte er die Frage und sagte sich sofort: Somit muß der Vater doch nicht ganz genau unterrichtet gewesen sein, denn hier gibt es, wie ich sehe, neben der jungen Gräfin noch eine und zwar ältere Schwester. Doch nein, nein! So kann sich der Vater nicht getäuscht haben, ich muß in ein verkehrtes Haus, in eine andere Familie gerathen sein. Und dennoch — die Hausnummer — der Name?! Geduld, in wenigen Augenblicken werde ich ja wissen, woran ich bin!

Anstatt der hübschen Kleinen zu antworten, hatte er, von den in ihm auftauchenden Gedanken dazu getrieben, einige Schritte durch den Salon gemacht. Da vernahm der Sinnende die silberhelle Kinderstimme abermals, wie sie halb schüchtern, halb geheimnißvoll zu ihm sagte:

Du antwortest mir nicht — denkst wohl schon über die wunderschönen Toiletten für meine Mama nach?

Ueber die Toiletten — für deine Mama? wiederholte der Freiherr mit einem Staunen, das ihm für den Augenblick sein Denken vollends zu verwirren drohte.

Nun ja doch, entgegnete die kleine Lucie, jetzt recht ungeduldig. Du bist ja Herr Charles Meunier, der Eleve des großen Herrn Worth in Paris, der die schönen Kleider für die Kaiserin von Frankreich schneiderte, wie die Tante es aus deiner Annonce Mama mehr als einmal vorgelesen hat.

Nun vermochte der elegante Freiherr von Halbott sich nicht mehr zu halten, er mußte in ein helles Lachen ausbrechen, daß er jedoch noch glücklich zur rechten Zeit unterbrach, denn in der Thür erschien die unvermeidliche kleine Zofe, welche mit der Miene und Würde eines Ceremonienmeisters meldete:

Das gnädige Fräulein von Hollberg!

Für einen — Schneider — einen Damenschneider hält man mich, köstlich! sagte sich Herr Werner, diesmal sich nur im Innern vor Lachen schüttelnd, während er sich zwang, seiner Stimme und seiner Gestalt den richtigen Ausdruck und die nöthige Haltung zu geben, um das gnädige Fräulein von Hollberg, welches immer noch die Gräfin Paula sein könnte, geziemend zu empfangen. Ein Wort nur, meinte er dabei, und das drollige Mißverständniß wird aufgeklärt sein.

Schon rauschte es heran und durch den weit offenen Eingang betrat das alte Fräulein Constantia von Hollberg den Salon, mit der ganzen Würde ihres Geschlechts und ihrer corpulenten Persönlichkeit, den vermeintlichen Damen-Confectioneur herablassend freundlich grüßend. Der Freiherr stand da wie versteinert, am Boden festgewachsen, er vergaß über sein verblüfftes Staunen sogar, die Begrüßung passend zu erwiedern, was Fräulein Constantia jedoch nicht übel zu vermerken schien, da sie es wohl der Wirkung ihrer allerdings recht imposanten Erscheinung zuschreiben mochte. Sich gravitätisch auf das Sofa setzend, deutete sie auf einen in ziemlicher Entfernung von ihr stehenden Stuhl und sprach dann mit einer aufmunternden Freundlichkeit:

Nehmen Sie Platz, Herr Charles Meunier, damit wir unsere Conferenz in aller Bequemlichkeit abhalten können. Meine Nichte, Frau Wittwe Maria von Goldner, um deren Toiletten es sich handelt, wird sogleich erscheinen.

Doch der huldvoll angeredete Herr Meunier setzte sich nicht, trotzdem der zweite Theil der Anrede von Fräulein von Hollberg ganz besonders betont worden war. Dafür hatte er schon seine Lippen geöffnet, um mit wenigen Worten die alte würdige Dame über den Irrthum, in dem sie befangen, aufzuklären, als er abermals — doch dies mit einer freudigen Ueberraschung, die sofort zu einem bewundernden Staunen wurde — zurückfuhr und mit dem bereits offenen Munde eine Erscheinung anstarrte, die unter der Thür des Salons sichtbar geworden war.

Dort stand Maria von Goldner in dem ganzen Liebreiz, den ihre schöne Gestalt, ihre freundlichen, herzgewinnenden Züge und Blicke, im Verein mit der einfachen und doch so geschmackvollen Kleidung um sie verbreiteten. Und dieser Eindruck wurde noch erhöht, als jetzt die kleine Lucie sich an die Mutter schmiegte, deren feine Hände das Kind sanft an sich preßten, während die Blicke sich nun voll und unbefangen auf den Fremden richteten, um diesen unmerklich zu grüßen.

Herr von Halbott war in der That geblendet. Eine solche liebliche Gruppe, wie die der jungen, schönen und doch so mädchenhaften Mutter mit dem nicht minder hübschen Kinde wähnte er noch nie gesehen — höchstens nur in einem Raphaelischen Bilde gesehen zu haben. Der gewandte Weltmann kam sich in diesem Augenblick wie ein unerfahrener Neuling vor, und er wußte kein Wort zu finden, nichts anderes zu thun, als den leichten Gruß der jungen Dame mit einer tiefen Verbeugung zu erwidern. Glücklicherweise kam ihm die abermalige Aufforderung des alten Fräuleins zu Hülfe, die ihm diesmal in überaus freundlicher Weise zurief: So setzen Sie sich doch, Herr Meunier! Auch der Blick, die leichte Handbewegung der jungen Frau schienen dies zu sagen, und der Freiherr — ließ sich auf den ihm angewiesenen Stuhl nieder.

Was er nur als Scherz sich gesagt, hatte er nun, ohne es im Grunde zu wollen, nur von dem Augenblick dazu getrieben, durch seine Haltung bethätigt. Er klärte das Mißverständniß nicht auf, nannte seinen Namen nicht, sondern acceptirte stillschweigend die Rolle des Pariser Kleiderkünstlers, die ein Zufall — vielleicht sein gutes Glück — ihm zugewiesen hatte. Die Tante, nur zu lebhaft von dem sie beschäftigenden Gedanken erfüllt, hatte ohne Zaudern und irgend eine einleitende Frage von ihren Toiletten Wünschen und Ansichten zu reden begonnen und Herr von Halbott hörte ihr zu, als ob sie ihm ein Evangelium predigte oder er wirklich ein Charles Meunier der Zweite gewesen wäre. Doch seine Aufmerksamkeit war nur scheinbar, sein Auge ruhte mit all seinem Denken und Sinnen auf der jungen Frau von Goldner, die solchen Blick anfänglich wohl unbefangen ertrug, dann aber den ihrigen von ihm abwandte. Ist die alte Dame fertig mit ihren Toiletten-Dissertationen, so werde ich reden, sagte sich der Freiherr, doch Fräulein Constantia hatte kaum zu reden begonnen und noch gar viel und vielerlei zu sagen.

Breit saß die Tante mitten auf dem Sofa, indeß ihre Nichte Marie in einem Sessel ihr zur Seite Platz genommmen hatte. Den beiden Damen hatte die männlich-schöne und elegante Erscheinung des Freiherrn gefallen müssen, sein scheinbar bescheidenes Gebaren bestärkte nicht allein diese gute Meinung, sondern erweckte auch ihr Vertrauen. Deshalb der etwas unceremonielle, doch dafür um so vertraulichere Beginn der Conferenz: deshalb duldete die junge Frau anfänglich die vollen Blicke des Fremden. Er studirt wohl meine bescheidene Persönlichkeit, sagte sie sich lächelnd. Nun, das gehört ja zu seinem Geschäft und ich muß es dulden. Als aber die dunklen Augen sich gar nicht von ihr abwenden wollten, da drohte eine ängstliche Unruhe ihre unbefangene Heiterkeit zu bannen, und sie wandte sich ihrem Kinde zu, daß sich wiederum an die Mutter geschmiegt hatte und sich nun wohlgefällig von dieser das schöne blonde Haar streichen ließ.

Da das gnädige Fräulein mit ihren Auseinandersetzungen der allermodernsten Damen Confectionen nach dem neuesten Modejournal nicht fertig werden wollte, hatte Herr von Halbott sich in seinen Sitz zurückgelehnt, um in bequemer Stellung seinen Gedanken nachzuhängen und sei nen Blicken nachzuziehen. Er hörte wohl, was die alte Dame sprach, doch verstand er es nur halb: er sah nur das reizende Bild der jungen Mutter mit dem Kinde und ließ es zu sich reden.

Endlich war die Tante doch zu Ende gekommen und nach einem tiefen Aufathmen der Erleichterung fragte sie jetzt mit erhobener Stimme:

Und nun mein werther Herr Meunier, theilen Sie mir Ihre Ansicht mit, ob Sie glauben, daß die von mir mit Hülfe unserer einfachen deutschen Mode-Journale angedeuteten — ich wage einem Künstler wie Sie gegenüber nicht zu sagen: vorgeschlagenen — Toiletten für meine Nichte hier, Frau Marie von Goldner, passend sein dürften.

Bei diesen prasaischen Worten wachte der Freiherr wie aus einem berückenden Traume auf. Jetzt war der Augenblick gekommen, zu reden, sich zu erklären — doch vorderhand sagte er noch gar nichts. Mit größter Spannung blickte die Tante auf ihn, mit einem ängstlichen, sich steigernden Unbehagen Frau von Goldner; ersterer war zu Muthe, als ob jetzt Offenbarung ihr werden sollte, während Marie sich sagte, daß nun der gute Eindruck, den der Fremde bei ihr hervorgebracht, wohl ganz zerstört werden würde. Da richtete Herr von Halbott endlich leicht den Oberkörper empor, und seine Blicke wohlgefällig auf der schönen Gestalt der jungen Frau ruhen lassend, sprach er mit dem Tone eines freundlich gesinnten Kenners:

Die Toiletten, mein gnädiges Fräulein, welche Sie so eben als vollständige Beherrscherin der Geheimnisse heutiger Mode geschildert haben, wollen mir für Frau von Goldner nicht ganz passend dünken; dieselben dürften sich eher für eine Schönheit eignen, die in den Salons mehr auffallen als gefallen will — oder für eine, die es nicht ist und doch schön scheinen möchte. Aus diesem Grunde dünken sie mir — verzeihen Sie den Ausdruck, aber ich finde keinen andern dafür — zu extravagant für eine Dame, die, wie die junge gnädige Frau, schon durch natürlichen Liebreiz glänzt und fesselt. Wenn ich mein unmaßgebliches Urtheil abgeben dürfte, so würde ich gerade für sie eine einfachere Parüre, die immerhin so modern als möglich sein kann, geeigneter finden. Zum Beispiel: ein leichter Seidentaffet oder Faille — nur kein Atlas oder Moire Antique, der erdrückt und nur prunkendem Stolz, festlicher Würde als Schmuck zu dienen vermag. Farbe: hellblau — doch nein, da der Abendgesellschaft wohl wie üblich ein Ball folgen wird, so nehmen wir weiß, mit einer Ausschmückung von — demselben Stoff oder Tüll, und als Verzierung nur Veilchen, hier und da an passender Stelle angebracht. Auch als einzigen Schmuck des schönen Haars ein kleines Veilchensträußchen. Mit dieser Toilette, als Robe und Ueberkleid gedacht, dürfte die gnädige Frau ganz bestimmt die stolzesten, blendendsten Schönheiten überstrahlen.

Sie setzen mich in Erstaunen, Herr Meunier, entgegnete Fräulein von Hollberg, die mit offenem Munde dieser durchaus unerwarteten Darlegung gehorcht hatte. Dies wäre ja die allereinfachste Gesellschafts-Toilette, und ich hatte doch eine solche im Sinne, wie die Pariser Salons sie nicht eleganter und auch nicht reicher bewundern lassen. Gerade von Ihnen hätte ich einen solchen Vorschlag, wie den so eben vernommenen, nun und nimmer erwartet.

Ueber die Salons der Pariser wirklich feinen großen Welt scheint man in deutschen Landen sich eine nicht ganz richtige Vorstellung zu machen, fuhr Herr von Halbott ruhig fort. In ihnen herrscht zwar auch die Mode, doch nicht unumschränkt und willkürlich. Ein feines Gefühl für das, was anständig und wirklich schön ist, zieht ihr hier Grenzen, die sie nicht überschreiten darf. Dafür rächt sie sich anderwärts, wo man blindlings ihr huldigt; als Tyrannin schreibt sie dort Gesetze vor, von deren Ausführung man anfangs zurückschreckt, die man schließlich doch schön, sogar bewundernswerth findet, wenn sie auch im Grunde nur das Gegentheil sind und in schonendster Weise nur Geschmacksverirrungen genannt werden können.

Nun blieb der Tante vor Erstaunen der Mund wirklich offen stehen. Ein solches Urtheil über die heutige herrschende Mode von einem solchen Manne, einem Schüler des Meisters, der eben diese Mode geschaffen hatte, ausgesprochen, ging über ihren Horizont und sie vermochte kein Wort der Erwiderung zu finden. Ganz anders war die Wirkung, welche die beiden Reden des vermeintlichen Herrn Meunier auf Frau v. Goldner hervorgebracht hatten. Ihr Antlitz, das anfänglich nur gelächelt hatte, strahlte jetzt ordentlich vor Freude und mit leuchtenden Augen schaute sie auf den Fremden, zu dem sie nun ungehindert sagte:

Sie haben mir aus der Seele geredet, mein werther Herr! Nur also habe ich die Mode aufgefaßt, nur in jenen Grenzen ihr die Berechtigung zuerkannt, uns Gesetze zu geben. Auch haben Sie meinen persönlichen Geschmack vollständig getroffen und ich bin Ihnen dankbar für Ihren Rath. Hoffentlich wird auch die gute Tante sich jetzt damit einverstanden erklären können.

Doch diese sagte noch immer nichts; sie mußte sich noch nicht von ihrem grenzenlosen Erstaunen erholt haben, noch nicht zu sich, viel weniger zu einem Entschusse gekommen sein. Dafür erklang nun die helle Kinderstimme Lucies. Von ihrer Mutter riß die Kleine sich los und sprang auf den fremden Herrn zu, sich zutraulich an ihn anschmiegend. Dabei rief sie freudig mit Heiterkeit:

Da Mama mit dir zufrieden ist und du sie so froh und lustig gemacht hast wie lange — lange nicht, so darfst du auch mir ein neues Kleid machen. Aber schön muß es sein, wie die kleinen Mädchen in den Mode-Journalen der Tante, und Rosen will ich dazu haben!

Auch du, mein liebes Kind, sollst einen neuen schönen Anzug haben — wenn die gnädige Tante und deine Mama es gestatten. Auch einige Rosenknöspchen sollen nicht fehlen, wie sie für dich, die aufkeimende Rose, passen. So antwortete Herr Werner, unwillkürlich gerührt von den Worten und dem Thun der Kleinen. Zugleich hob er sie auf seinen Schoß, ihre reine Stirn leicht mit seinen Lippen berührend.

Nun denn, begann jetzt die Tante nach einem tiefen Aufathmen und mit einem Tone, der den endlich, wohl nach schwerem Kampfe gefaßten Entschluß kündete, wenn alle gegen mich sind, der erfahrene Meister sowohl wie das Kind, so muß die alte Tante sich wohl auch fügen. Es mag also bei ihrer Anordnung bleiben. Wir werden gleich morgen den Stoff besorgen, und Sie, Herr Meunier, schreiten Sie einstweilen zu dem zweiten Theile unserer hochwichtigen Aufgabe: nehmen Sie meiner Nichte gefälligst Maß zu einem Anzuge, wie Sie solchen gedacht und vorgeschlagen haben.

Gleich nach den ersten Worten hatte das alte Fräulein sich erhoben, auch Herr von Halbott war von seinem Sitz aufgestanden und gespannt ihrer Rede gefolgt, als das verhängnißvolle Wort des Maßnehmens gefallen war, da stutzte er, im ersten Augenblick erschrocken, doch faßte er sich rasch wieder und lächelte. Als er jedoch die sichtliche Verlegenheit, das leichte Erröthen der jungen Frau bemerkte, da entgegnete er ruhig und mit einer kaum merklichen Verbesserung:

Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, diesen delicaten Theil meiner Kunst — habe ich den erprobten Händen der — ersten Arbeiterin meines Ateliers übergeben. Ich werde Ihnen dieselbe, eine würdige Dame, senden — vielleicht noch heute, doch morgen ganz bestimmt — und dann Ihren weitern Befehlen entgegensehen.

A — ah! rief die Tante höchst verwunderungsvoll, während der Brust der jungen Frau ein ähnlicher, doch unhörbarer Seufzer der Befriedigung entstieg und ihr hübsches Angesicht wieder zu lächeln begann. Doch sagte sie nichts, nur Fräulein Constantia fuhr nach ihrem Ausruf fort: Sie setzen mich immer mehr in Erstaunen, Herr Meunier! Wenn dies Verfahren nach der Pariser Mode ist, so gestehe ich offen, daß ich mich über die Sitten bis jetzt einer argen Täuschung hingab und nun auch anfange, Ihre frühern Reden zu verstehen, erstere scheinen somit wirklich besser zu sein als ihr Ruf!

Ich danke Ihnen im Namen der feinen Pariser Welt für dies Compliment! entgegnete der Freiherr lächelnd und sich diesmal tief verbeugend. Fräulein Constantia fuhr bereits wieder zu reden fort. Mit ihrer ganzen Würde als gnädiges Fräulein Tante, doch auch mit ihrer ganzen Freundlichkeit und Gutmüthigkeit sagte sie:

So werden wir denn den weiblichen Chef Ihres Ateliers hier erwarten und gern zu jeder Stunde empfangen, und da Ihre Zeit, Herr Meunier, gewiß ungemein kostbar ist, so wollen wir Sie auch keinen Augenblick länger zurückhalten, obgleich Ihre Unterhaltung gewiß eine recht angenehme und belehrende sein würde. Doch rechnen wir bestimmt darauf, Sie im Laufe unseres Geschäfts nochmals hier zu sehen.

So oft die Damen für die Folge glauben, meines Rathes zu bedürfen, stehe ich natürlich mit Vergnügen zu Ihren Diensten. Für jetzt und unser laufendes Geschäft werden Sie wohl die Güte haben, mir eine baldige Wiederkehr zu erlauben.

Die letzten Worte hatte der Freiherr hauptsächlich an die junge Frau gerichtet und diese neigte als Antwort wohl etwas verlegen, doch zustimmend das Haupt. Nur noch wenige Worte wurden gewechselt, die letzten kamen von der kleinen Lucie und galten ihrem neuen Kleide, dann empfahl sich Herr von Halbott. Die Thür des Salons schloß sich hinter ihm und die Damen waren allein.

Wie gefällt dir Herr Meunier? fragte nach einer Pause die Tante ihre Nichte.

Es dauerte eine Weile, bis diese eine Antwort zu finden vermochte, dann sagte sie, ohne den Blick auf die Tante zu richten.

Du hast es gesehen, liebe Tante, er hat sofort das Zutrauen meiner kleinen Lucie gewonnen — und verdient somit auch das meinige.

Er hat Manieren, redet und hält sich wie ein vollkommener Cavalier, ergänzte Fräulein Constantia äußerst wohlgefällig die Worte ihrer Nichte. Hätte nimmer geglaubt, eine solche Haltung bei einem Damenschneider anzutreffen. Doch er kommt ja aus Paris, aus der Schule der eleganten Welt und des berühmten Worth. Nur eins hätte ich allenfalls an ihm auszusetzen: er ist ein wenig zu jung. Doch gleichviel, bei seinem nächsten Besuch soll er länger bei uns verweilen und uns von der feinen Pariser Welt und seinem großen Meister Worth erzählen dürfen. —

Herr von Halbott war ordentlich froh gewesen, sich aus dem Salon entfernen und freier aufathmen zu können; was in ihm vorging, wußte er sich selbst nicht recht zu deuten. Er empfand ein Vergnügen, daß er laut in die Welt hinein hätte lachen können — ob über das lustige Abenteuer, welches der Zufall ihm da bereitet hatte, oder über etwas anderes? Das vermochte er noch nicht zu entscheiden. Doch hafteten seine Gedanken weit fester an dem lieblichen Bilde der jungen Mutter mit dem allerliebsten kleinen Mädchen, als an der zwar recht lustigen, doch auch ziemlich burlesken Rolle des deutsch-pariser Damen-Confectionneurs Charles Meunier, welche er sich durch sein Reden und Thun nun endgültig aufgezwungen hatte und nun auch durchführen mußte. Es drängte ihn hinaus in die Luft, mit seinen Gedanken ins Reine zu kommen, doch so leicht sollte ihm dies nicht werden. Auf dem Corridor vor der Glasthür stand wie eine Schildwache die Zofe Lina, die Herrn Charles Meunier hier schon längst erwartet haben mußte und willens zu sein schien, ihn nicht ohne ein kleines Opfer ins Freie zu lassen. Mit einem unterdrückten Freudenrufe grüßte sie sein Erscheinen und begann sofort ihr mit Kichern untermischtes heimliches Plaudern.

Ach, Herr Meunier, Sie müssen einen Augenblick verweilen und mich hören, so sprudelte es aus ihrem recht hübschen Mündchen hervor, von wahrhaft verlockenden Blicken begleitet — und ungestört darf ich mit Ihnen plaudern, denn das gnädige Fräulein und die gnädige Frau haben jetzt für mehr als eine Stunde mit Ihrem reizenden Vorschlag zu der wundervollen Gesellschafts-Toilette zu thun, von der ich keine Silbe, keinen Nadelstich verloren habe.

Ein ander Mal, Mademoiselle, meine Zeit ist im Augenblick sehr in Anspruch genommen, unterbrach Herr Werner den scheinbar unversiegbaren Redefluß der Zofe und wollte zugleich, sie hinwegschiebend, die Glasthür öffnen. Doch Lina wich nicht von der Stelle und fuhr bereits wieder in einem Athmen fort:

Wenn Sie nur ein klein wenig dankbar für die große Sympathie wären, welche ein armes Stubenmädchen für die Herren Damenschneider im allgemeinen und für einen insbesondere hegt, so würden Sie mir schon einen winzigen Theil dieser kostbaren Zeit opfern, um mir ein paar unschuldige Fragen zu beantworten.

Ich will Ihnen alle Fragen, die Sie nur stellen werden, beantworten, nur jetzt nicht, entgegnete der Freiherr, welcher trotz des in ihm aufsteigenden Aergers über das drollig-schelmische Gebaren des Mädchens lächeln mußte. Zugleich war es ihm gelungen, die Thür zu öffnen, und ohne Aufenthalt eilte er die Treppe hinunter.

Es ist für ein ander Mal, sagte sich Lina mit einem leichten Seufzer und wieder ihre gewohnte Beschäftigung aufnehmend. Er wird gewiß und oft wiederkommen, und dabei werde ich es schon so einzurichten wissen, daß es dann und wann zu einer Zeit geschieht, wo die Damen nicht zu Hause sind. Denn seit ich seine wundervolle Anzeige gelesen, ihn selber gesehen, in seiner ganzen männlichen Schönheit und Eleganz, wollen mir die Schneider nicht mehr aus Kopf und Herzen. Und mir lebt ja auch einer in dem großen Paris, den Herr Meunier gewiß kennen wird und über den er mir Aufschluß geben soll.

Draußen in der freien frischen Luft wurde es Herrn von Halbott leichter und bald vermochte er ruhiger über sein Erlebniß nachzudenken. Daß er die angenommene Rolle noch eine Zeitlang durchführen werde, stand fest bei ihm, denn er mußte die junge Frau, welche einen so ungewohnten Eindruck auf ihn gemacht hatte, wiedersehen. Auch hatte er bald den allervernünftigsten Grund, zugleich die beste Entschuldigung für solch Thun gefunden: das alte Fräulein ist so etwas wie eine Mode-Närrin und Frau von Goldner liebt die Einfachheit, die auch am allerbesten kleidet. Da ist es auch ja Pflicht, ihr wirksam beizustehen in ihrem Kampfe mit der Gegnerin, die wohl auch trotz ihres gutmüthigen alten Gesichts ein wenig ihre Tyrannin sein mag.

Solche Gedanken weiterführend, war er mittlerweile in den Theil der Wilhelmstraße gelangt, der fast nur Paläste enthielt. Wenn ich nur wüßte, von woher das alte Fräulein von Hollberg stammt, ob die Familie mit der